

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

3. (1. Arbeits-) Sitzung des VI. Vereinsjahres.

wart. Zunächst sind es die losen Massen des Tertiärs, unter denen wir auch Namen aus der Umgegend von Berlin treffen, z. B. Freienwalde, Buckow.

Die letzten beiden Zimmer endlich beherbergen die Überreste der jüngsten Zeit, des Diluviums und des Alluviums. In dem ersten Zimmer treffen wir die wichtigsten Bodenarten der Mark, die aus dem Moränenschutt des grossen Inlandeises herkommen. Es sind Proben von Grundmoränen alpiner Gletscher neben Rixdorfer Lehm gestellt, und es lässt sich zwischen beiden kein Unterschied feststellen. Ähnlich verhält es sich mit den Gletscherschrammen. Unter den tierischen Überresten sind hier die der grossen Säugetiere zu nennen, des Mammut, des Nashorn, des Bär u. s. w.

Nachdem hier der Rundgang beendet war, führte Herr Professor Ebert die Gesellschaft eine Treppe höher hinauf, wo die umfangreiche Bernsteinsammlung aufgestellt ist. Der Bernstein ist das fossile Harz mehrerer Nadelhölzer und findet sich in einer tertiären Bodenschicht des Samlandes, hier wird er durch die Meereswellen ausgespült und weiter transportiert, aber auch durch Menschenhand gewonnen. Das ist seine ursprüngliche Lagerstätte; durch mannigfache Umstände ist er aber auch in früherer Zeit von hier schon entfernt worden, so dass man ihn auch in jüngeren Schichten findet. Wissenschaftlich ist der Bernstein deshalb von Interesse, weil in dem durchsichtigen Material eine Menge von kleinen Lebewesen mit ihren zartesten Organen vorzüglich sich erhalten haben. Der Bernstein diente schon vom Schluss der Steinzeit ab als Schmuckgegenstand.

Hier verabschiedete sich die Gesellschaft von ihrem Führer, Herrn Professor Dr. Ebert, dem Herr Geheimrat Friedel den Dank aller Teilnehmer übermittelte.

---

### 3. (1. Arbeits-) Sitzung des VI. Vereinsjahres.

Mittwoch den 28. April 1897, Abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr

im Bürgersaale des Rathauses.

1. Bericht des Vorstandes über den Stand und die Thätigkeit der Gesellschaft während des V. Vereinsjahres 1896/97.

#### A. Bericht des II. Schriftwarts.

##### a) Mitglieder-Statistik.

Mit 186 Mitgliedern ist die Gesellschaft in das V. Vereinsjahr eingetreten. In das VI. Vereinsjahr treten wir ein mit 194 Mitgliedern — 178 Herren,

14 Damen, Institute und Vereine: 2. Durch den Tod verlor die Gesellschaft die Herren Postkommissar Groth und Rentier Steiner.

Zu Ehrenmitgliedern sind die Herren Magistrats-Sekretär Ferdinand Meyer und Professor Jentsch ernannt worden.

Aus dem Vorstand ausgeschieden ist Herr Ferdinand Meyer, an dessen Stelle Herr Dr. Zache getreten ist. Als II Schriftwart wurde Referent seitens des Vorstandes cooptiert.

In der am 29. April v. J. vorgenommenen Wahl wurde Herr Hofgoldschmied Telge in den Ausschuss gewählt. Der Ausschuss wählte an Stelle des ausgeschiedenen Herrn Geh. Seehandlungsrat Dr. Schubart Herrn Geh. Regierungsrat Professor Liebenow als Obmann und Herrn Dr. Galland als dessen Stellvertreter.

#### b) Sitzungen.

Im abgelaufenen Vereinsjahr fanden insgesamt 19 Versammlungen statt. Davon waren 9 öffentliche (4 im Ständehause, 5 im Bürgersaal des Rathauses) und 10 ausserordentliche Versammlungen:

So am

- 21. März: Feier des Stiftungsfestes im Architektenhause,
- 13. Mai: Besichtigung der hiesigen Klosterkirche,
- 20. Mai: Besichtigung der Brauerei unseres Mitgliedes, des Herrn Julius Bötzwow,
- 10. Juni: Wanderfahrt nach der Pfaueninsel bei Potsdam,
- 14. Juni: Wanderfahrt nach Gross-Raeschen, (fand nicht statt.)
- 27. Juni: Wanderfahrt nach Britz bei Berlin,
- 30. August: Wanderfahrt nach Templin,
- 19. September: Wanderfahrt nach Klein-Machnow,
- 14. Februar: Besichtigung des Kgl. Museums für Bergbau und Hüttenwesen sowie des Museums der Kgl. Geologischen Landes-Anstalt,
- 20. März: Besichtigung der seitens der Direktion des Märkischen Provinzial-Museums anlässlich der Hundertjahrfeier veranstalteten Sonderausstellung.

#### c) Vorträge und grössere Besprechungen.

Die Gesamtzahl derselben belief sich auf 32. Es sprachen die Herren Geheimer Regierungs- und Stadtrat Friedel achtmal, Kustos Buchholz sechsmal, Professor Dr. Euler zweimal. Je einmal die Herren Ferdinand Meyer, Dr. Bolle, Rechtsanwalt Bürkner, Dr. Graupe, Dr. Zache, Dr. Galland, Dr. Bahrfeldt, Professor Dr. Müllenhoff, Dr. Gensichen und Dr. Albrecht. Ferner die Damen Freitag, Lemke und von Förster.

Von Nichtmitgliedern sprachen je einmal die Herren Oberhofgärtner Reuter, Major Nieber und Geheimer Ober-Bergrat Dr. Hauchecorne.

H. Maurer.

## B. Bericht des Schatzmeisters.

## Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg in Berlin.

## Einnahmen.

1896/97.			
31. März.	Titel I. Bestand.		
	Baarbestand . . . . .		1661,99 Mk.
" "	Titel II. Mitgliederbeiträge		
	pro I. Semester 172 à 6 Mk. . . . .	1032,— Mk.	
	pro II. Semester 168 à 6 Mk. . . . .	1008,— Mk.	
			<u>2040,— Mk.</u>
" "	Titel III. Aussergewöhnliche		
	a) Zuschuss der Brandb.-Landes-Kasse	500,— Mk.	
	b) Zuschuss des Magistrats . . . . .	500,— Mk.	
	c) Verkauf v. Heften und des Archivs	—,— Mk.	
	d) Ueberschuss des Stiftungsfestes . . . . .	—,— Mk.	
			<u>1000,— Mk.</u>
" "	Titel IV. Reservefonds.		
	Kapitalzinsen . . . . .		35,— Mk.
			<u>Summe der Einnahmen 4736,99 Mk.</u>
	Kapitalvermögen.		
	Berliner 3½% Stadt-Oblig. . . . .	1000 Mk.	

## Ausgabe.

1896/97.			
31. März.	Titel I. Lokal.		
	Vacat . . . . .		—,— Mk.
" "	Titel II. Drucksachen.		
	a) Monatshefte 1—11 . . . . .	2153,65 Mk.	
	b) Abbildungen etc. . . . .	37,95 Mk.	
			<u>2191,60 Mk.</u>
" "	Titel III. Porto und Depeschen.		
	Portiauslagen etc. . . . .		71,68 Mk.
" "	Titel IV. Bureau und Schreibmaterialien.		
	Mitglieds-Karten, Couverts etc. . . . .		39,— Mk.
" "	Titel V. Remuneration f. gel. Arbeiten		
	Ausfertigung von div. Arbeiten . . . . .		130,— Mk.
" "	Titel VI. Bibliothek.		
	Buchbinder . . . . .		45,60 Mk.
" "	Titel VII. Sonstige Ausgaben.		
	Vacat . . . . .		—,— Mk.
" "	Titel VIII. Aussergewöhnliche.		
	für Wanderversammlungen etc. . . . .		190,— Mk.
" "	Titel IX. Reservefonds.		
	Vakat . . . . .		—,— Mk.
			<u>Summa der Ausgaben 2667,88 Mk.</u>

Summa der Einnahmen . . . . . 4736,99 Mk.

Summa der Ausgaben . . . . . 2667,88 Mk.

Bestand pro 1897/98 2069,11 Mk.

Berlin, den 1. April 1897.

Wilhelm Ritter, Schatzmeister.

Nach den Belägen und den Büchern revidiert und richtig befunden.  
Der Bestand pro 1897/98 wird auf 2069,11 Mk. (Zweitausend und neun und  
sechzig Mark 11 Pfg. festgestellt.

Berlin, den 26. April 1897.

Der Ausschuss.

W. Liebenow, Obmann.

### Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin.

1897/98.

Einnahme.

31. März. Titel I. Bestand.

Baarbestand pro 1896/97 . . . . . 2069,11 Mk.

„ „ Titel II. Mitgliederbeiträge

pro 1897/98 175 Mitglieder à 12 Mk. . . . . 2100,— Mk.

„ „ Titel III. Aussergewöhnliche.

a) Zuschuss des Magistrats . . . . . 500,— Mk.

b) Ueberschuss von Wanderv. etc. . . . . 5,89 Mk.

505,89 Mk.

„ „ Titel IV. Reservefonds.

Kapitalzinsen . . . . . 35,— Mk.

Summa der Einnahmen 4710,— Mk.

1897/98.

Ausgabe.

31. März. Titel I. Local.

Vacat . . . . . —,— Mk.

„ „ Titel II. Drucksachen.

a) Monatsheft 1—12, Archiv . . . . . 2500 Mk.

b) Zeichnungen etc. . . . . 100 Mk.

2600,— Mk.

„ „ Titel III Porto und Depeschen.

Porti etc. . . . . 75,— Mk.

„ „ Titel IV Bureau-Materialien.

Couvert, Papier, Karten . . . . . 50,— Mk.

„ „ Titel V. Remuneration f. gel. Arbeiten.

Kopialien etc. . . . . 140,— Mk.

„ „ Titel VI. Bibliothek.

Buchbinder etc. . . . . 50,— Mk.

„ „ Titel VII. Aussergewöhnliche.

Wanderversammlungen etc. . . . . 95,— Mk.

„ „ Titel VIII. Reservefonds.

a) Kapitalsanlage . . . . . 1000,— Mk.

b) Baarbestand . . . . . 700,— Mk.

1700,— Mk.

Summa der Ausgaben 4710,— Mk.

## C. Bericht des Bibliothekars.

Am Schluss des Vereinsjahres 1895/96 waren vorhanden: 266 katalogisierte Werke.

Zugegangen sind als Geschenke 14 Nummern und zwar von Herrn Dr. Bahrfeldt: Bahrfeldt, Der Hacksilberfund von Gralow. Berlin 1896. gr. 8. 15 S. mit Abb.

Herrn Geh. Regierungsrat Friedel: 1. Anleitung für die Pflege und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Brandenburg. Berlin 1896. 8. 57 S. 2. Scipio, Staat und Religion; Predigt über Matth. 22 V. 15—22. Berlin. 8. 11. 96. 8. 13 S.

Herrn Oberlehrer Dr. Graupe: Kiessling's Übersichtskarte von 300 Quadratmeilen um Berlin. Berlin 1896. 8. 10 S. Text.

Herrn Heise: Heise, Über den Ortsnamen Berlin-Köln und einige andere. Berlin 1896. 8. 16 S.

Herrn Geheimrat Schubart: Berlin und seine Eisenbahnen. 1846—1896. Herausgegeben im Auftrage des Kgl. Preuss. Ministers der öffentlichen Arbeiten. Berlin 1896. gr. 4. 2 Bände. Mit vielen Abb.

Herrn v. Schulenburg, Willibald: v. Schulenburg, Ein Bauernhaus im Berchtesgadener Ländchen. Wien 1896. gr. 4. 27 S. Mit 118 Abb.

Herrn Geh. Regierungsrat Professor Dr. Schwartz: 1. Pröhle, Germania. Neue Bilder deutscher Grösse, deutscher Sitte und deutscher Natur. Berlin 1862. gr. 8. 2 Bände. Mit vielen Abb. 2. Paris wie es wirklich ist. Leipzig 1843. 8. 3. Alles durcheinander. Eine Sammlung komischer Briefe, Parodien, Zeitungs-Annoncen etc. Berlin 1838.

Märk. Prov.-Museum:

1. Hervorragende Altertums- und Kunst-Gegenstände des Märkischen Provinzial-Museums. Heft I. Die Hacksilberfunde. Berlin 1896. Folio mit 7 Taf. Abb.

2. Verzeichnis der Fischereigeschichtlichen Ausstellung des Märkischen Provinzial-Museums auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896. Berlin. gr. 8. 46 S.

3. Festschrift zum deutschen Anwalts-tage. Berlin 1896. 8. 108 S.

4. Die städtischen Gaswerke in Berlin 1847—1897. Berlin 1897. 4. 45 S. u. 5 Taf.

Ausserdem gingen 19 neue Nummern im Schriften-Austausch ein, so dass der Bestand 295 Nummern in 600 Bänden beträgt.

Im Schriften-Austausch stand die „Brandenburgia“ am Ende des vorigen Jahres mit . . . . . 46 Vereinen pp.

Hinzugekommen sind . . . . . 19 „ „

Summa . . . 65 Vereine pp.,

die in folgendem Verzeichnis aufgeführt werden:

Berlin: Touristenklub für die Mark Brandenburg.

„ Redaktion der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“.

„ „ „ Zeitschrift „Aus allen Weltteilen“.

Bayreuth: Historischer Verein für Oberfranken.

Brandenburg a. H: Historischer Verein.

- Breslau: Verein für das Museum schlesischer Altertümer.  
 Bromberg: Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt.  
 Budapest: Ungarische Landesgesellschaft für Archäologie und Anthropologie.  
 Danzig: Westpreussisches Provinzial-Museum.  
 Darmstadt: Historischer Verein für das Grossherzogtum Hessen.  
 Donaueschingen: Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und angrenzenden Landesteile.  
 Dresden: Königlich Sächsischer Altertums-Verein.  
 „ Zentral-Kommission für die „Wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland.  
 Düsseldorf: Verein für die Geschichte des Niederrheins.  
 Eisenberg: Geschichts- und Altertumsforschender Verein.  
 Eisleben: Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.  
 Erfurt: Verein für die Geschichte und Altertumskunde.  
 Frankfurt a. O.: Naturwissenschaftlicher Verein für den Regierungsbezirk Frankfurt a. O.  
 Giessen: Oberhessischer Geschichtsverein.  
 Görlitz: Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.  
 Greifswald: Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde.  
 Guben: Niederlausitzische Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte.  
 Halle a. S.: Verein für Erdkunde.  
 „ Thüringisch-Sächsischer Geschichts- und Altertums-Verein.  
 Heidelberg: Historisch-philosophischer Verein.  
 Heilbronn: Historischer Verein.  
 Hof: Nordoberfränkischer Verein für Naturgeschichts- und Landeskunde.  
 Jena: Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde.  
 Insterburg: Altertumsgesellschaft.  
 Kahla: Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Kahla und Roda.  
 Kempten: Allgäuer Geschichtsverein.  
 Kiel: Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.  
 „ „ „ Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte.  
 Königsberg i. Pr.: Altertums-Gesellschaft „Prussia\*.  
 Landsberg a. W. Verein für Geschichte der Neumark.  
 Linz: Oberösterreichisches Gewerbe-Museum.  
 Luxemburg: Verein für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.  
 Marienwerder: Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.  
 Meissen: Verein für die Geschichte der Stadt Meissen.  
 Metz: Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.  
 Münster: Westfälischer Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst.  
 Neuchâtel: Société Neuchâteloise de Géographie.  
 Nürnberg: Germanisches National-Museum.  
 „ Verein für die Geschichte der Stadt Nürnberg.  
 Plauen i. V.: Altertums-Verein.  
 Prag: Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen.  
 „ Altertums-Museum.  
 Reichenberg: Verein der Naturfreunde.  
 Riga: Verein für livländische Geschichte.

- Salzburg: Städtisches Museum Carolino-Augusteum.  
 Schleiz: Geschichts- und Altertumsforschender Verein.  
 Schwerin: Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.  
 Stettin: Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde.  
 Stockholm: Konigl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien.  
 „ Nordisches Museum.  
 Strassburg i. Elsass: Administration der Antiquitäten-Zeitschrift.  
 Stuttgart: Württembergische Kommission für Landesgeschichte.  
 Thorn: Copernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst.  
 Torgau: Altertums-Verein.  
 Ulm: Verein für Kunst- und Altertum in Ulm und Oberschwaben.  
 Upsala: Königliche Universität.  
 Washington: Smithsonian-Institution.  
 Worms: Wormser Altertums-Verein.  
 Würzburg: Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.  
 Zwickau: Altertumsverein für Zwickau und Umgegend.

#### Bilder und Karten.

- 84—95. Von Herrn Polizei-Lieutenant Schmidt-Neuhaus: Illustrierte Satiren und sonstige historische Blätter aus dem 1848er Jahre. (12 Blatt.)  
 96—98. Von Herrn Eckardt in Kiel: Ansichten von Potsdam, Charlottenhof und Berlin mit 11 Einzelansichten.  
 99. Von Herrn Techniker Pütz: Ansicht der Braunkohlengrube „Maria II“ bei Gross-Räschen, Aquarelle.  
 100. Von Herrn Apotheker Schenk: Photographie eines Ebereschenbaums mit Birnen- und Apfelbaum-Ästen.  
 101. Von Herrn Gaillard, Inhaber einer Kunstanstalt: 4 Kollektionen, à 16 Ansichten, „Edm. Gaillard's Album von Berlin“. 1896.  
 102. Vom Nordischen Museum in Stockholm: Karte über Skansen. 1896.

Den freundlichen Gebern der Bücher und Bilder pp. wird hierdurch verbindlichst gedankt.

2. Vor der Tagesordnung legte der 2. Vorsitzende Herr E. Friedel noch folgende Schriften vor:

A. Eine Festschrift: „Die städtischen Gaswerke in Berlin. 1847—1797. Rückblick am fünfzigsten Jahrestage ihres Bestehens.“ Nach amtlichen Quellen dargestellt. Mit 6 Tafeln und 18 Textfiguren. Berlin, Verlag von Springer, 1897. 45 S. Folio. Die öffentliche Beleuchtung der Strassen und Plätze Berlins geschah bis 1826 durch Oel-lampen und in der Folge kraft eines am 21. April 1825 zwischen dem Ministerium des Innern mit der englischen Imperial-Continental-Association ohne Zuziehung der städtischen Behörden bis zum 1. Januar 1847 abgeschlossenen Vertrages durch Gas. Von da ab wurde mittels Ministerial-Reskripts vom 6. September 1844 der Stadtverwaltung eine Mitbeteiligung gewährt. Im Wesentlichen dauert das Verhältnis noch heut fort und man muss sagen, dass dasselbe, wenn jene Arbeitsteilung auch Unbequem-



lichkeiten im Gefolge hat, doch der Ansporn zweiseitiger Konkurrenz auf die Leistungsfähigkeit beider Produzenten günstig eingewirkt hat. Ebenso ist die Voraussage, dass die Elektrizität das Gas verdrängen und die vorhandenen kostspieligen Anlagen des Gasbetriebes entwerten werde, nicht eingetreten. Im Gegenteil scheint das Leuchtgas für hauswirtschaftliche und gewerbliche Zwecke eine bedeutsame Zukunft zu haben, zumal wenn die Benutzung des städtischen Gases noch mehr nach kaufmännischen und weniger nach bürokratischen Grundsätzen gewährt wird.

B. Friedrich Krüner: Berlin als Mitglied der Deutschen Hanse. (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Falk-Realgymnasiums zu Berlin 1897.) Auch der diesmalige Programm-Turnus unserer Berliner Schulanstalten lässt eine erfreuliche Beteiligung an der Forschung auf heimatlichem Boden erkennen. Die Krüner'sche Abhandlung zeugt von einer fleissigen Quellenbenutzung. Freilich werden zwei direkte Punkte: wann Berlin in die Hanse ein- und wann ausgetreten, auch von Krüner nicht beantwortet und dabei wird es wohl für alle Zeit verbleiben, weil die Hanse-Rezesse der Zeit über Berlin schweigen, sofern solche überhaupt vorhanden sind und auch die heimischen Archive weder Jahr noch Datum bieten. Die Juni-Versammlung 1434 ist die letzte auf der Berlin noch erscheint, vertreten durch den „radman Johan Glineke van dem Berlyne“. — Unter den Ausfuhr-Erzeugnissen erwähnt Krüner S. 5 u. A.: „Wein, Bier und Hopfen, letzterer wohl aus der Altmark,“ die vielfachen Flurbezeichnungen „Hoppegarten“ in der Mittelmark lassen es aber als wahrscheinlich erscheinen, dass jene Bierwürze auch aus anderen Landschaften der Mark verführt wurde. Über den uns nicht minder interessierenden Weinbau in der Mark sagt Krüner S. 14: „Der Wein der Mark, dessen Anbau die askanischen Markgrafen erst eingeführt hatten, wurde zwar zuerst hauptsächlich im Lande selbst getrunken, teils rein, teils mit Honig u. a. gemischt; denn man gewann ihn in so beträchtlichen Mengen, dass er z. B. in der Neumark um 25 Prozent billiger war, als das Krossener Bier. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts nahm er unter den Ausfuhrartikeln der Mark bereits eine hervorragende Stelle ein. Stendal war damals (Schwarz, Weinbau in der Mark B. 17. Götze, Stendal 51) der erste Platz für den Handel mit märkischen Weinen; ihr Absatzgebiet war der Norden und der Osten. Selbst im Lübecker Ratskeller wurde Rathenower und Gubener verschänkt, im Hofkeller zu Schwerin lagerte ausser diesen beiden Marken noch Brandenburger. Wie nach Lübeck so ging auch eine starke Ausfuhr nach Hamburg. An beiden Plätzen wurde der Märkische Landwein mit besserem ausländischen verschnitten und als fremder Wein in den Handel gebracht. Drei Orte machten nach Michael Nikolai den Ruhm des edelsten Weines

sich streitig. Brandenburg, Werder und Frankfurt a. O., denen erst in weitem Abstände sich Berlin anreihete.

Den Zusammenhang der Städte mit den ehemaligen Verbündeten der Hanse löste der Fall Berlins i. J. 1442 plötzlich und für immer. Auf die Androhung zehnjähriger Verhansung erwidern die Schwesterstädte Berlin und Köln am 22. Juli 1452 mit der resignierten Darlegung ihrer traurigen politischen Schicksale. Auch als später noch einmal Lübeck, das über Beraubung durch den Kurfürsten Friedrich II. klagt, Berlins Vermittelung und Fürsprache bei seinem Landesherrn in Anspruch nehmen will (12. September 1468), wagen weder Berlin noch Frankfurt, in Erinnerung an den Widerwillen Friedrichs gegen alle Städtebünde, den ehemaligen hansischen Genossen zu Diensten zu sein, sondern beide entschuldigen sich mit der Abwesenheit des Kurfürsten in Nürnberg. So gewaltig war der Schrecken, den die beiden städtebekämpfenden hohenzollerschen Brüder, Albrecht im Süden wie der eiserne Friedrich im Norden, der ehemals gefürchteten Hanse einflössten, dass diese jetzt der ein Jahrzehnt früher im Stiche gelassenen Genossin sich erinnert und um Berlins Fürbitte wirbt, das in der Folge schneller als zu erwarten, seinen Frieden mit dem eisernen Landesherrn macht.

„Berlin hat den Wandel der Dinge nicht zu beklagen gehabt: während des Wittelsbachischen und Lützelburgischen Elends in der Mark hat es teilnehmen dürfen an den ruhmreichen Tagen der Hanse, als dieselbe über nordische Könige triumphierte und in London wie in Nowgorod ihre Satzungen vorschrieb; nachdem der Glanz der nordischen Seestädte zu erbleichen begann und kraftvolle Fürsten ihnen ihre Rechte bestritten, da knüpfte sich das Schicksal des von der Hanse verlassenen Berlin an das aufstrebende Geschlecht der fränkischen Hohenzollern.“

Diesen Schlussworten füge ich gewissermassen als Kuriosum bei, dass in den letzten 20 Jahren zweimal amtliche Anfragen an den Magistrat von Berlin um Auskunft ergingen — das einmal von Lübeck, das anderemal seitens des Germanischen Museums zu Nürnberg — ob nicht Berlin ausser einer Hansestadt auch eine Freie Stadt gewesen sei. Der hiesige Magistrat hat diese Frage gewissenhaft verneinen müssen. Allerdings hat Berlin in seiner Blütezeit, als es Hansestadt war, zeitweilig eine sehr selbständige Stellung gehabt, welcher die Schwäche der Landesherrn zu Gute kam. Aber Berlin hat doch immer unter dem Landesherrn, niemals unmittelbar unter dem Reich gestanden. Selbst bei den Unruhen unter dem zweiten Hohenzollern gingen die Absichten der Berliner sicherlich nicht auf eine Losreissung von Brandenburg, sondern lediglich auf grössere Privilegien. Hier ist jedoch, wie Krünig andeutet, durch die landesherrliche Hoheit ein kräftiger Riegel für alle Zeiten, aber nur zum Segen Berlins, vorgeschoben worden.

C. Dr. Paul Schwartz: Zur Geschichte der Neumark während des dreissigjährigen Krieges. I. Teil. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht der VI. Realschule zu Berlin. Ostern 1897. Der Verfasser, durch mehrere verdienstliche Arbeiten über die Neumark (vgl. „Archiv“ Bd. I. S. 127 flg.) wohl bekannt, schildert die Drangsale der Neumark bis zum Jahre 1627, wo Wallensteiner, Dänen, Schweden, Polen sich diesen Landesteil zum Tummelplatz ausersehen. Der Schwerpunkt des Interesses dürfte erst in die ferneren Kriegsjahre und damit in die vorbehaltene Fortsetzung der umsichtlich angelegten Abhandlung fallen.

D. u. E. Zwei Abhandlungen befassen sich mit König Friedrich II.

D. Dr. Georg Bormann: Kronprinz Friedrich von Preussen 1730–1740. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht der Charlottenschule zu Berlin. Ostern 1897. Eine warmempfundene Darstellung des Idylls, welches der jugendliche Fürst in dem lieblich belegenen, von ihm verschönerten Rheinsberg, dem Städtchen, das durch ihn für alle Zeiten ein anmutendes Gepräge und dauernden Nachruhm erhalten hat, durchlebte. Da ich erst im verwichenen Jahre die Pfingsttage in diesem märkischen Kleinod zugebracht habe, so stehen mir alle die Örtlichkeiten, welche der Verfasser berührt und in Beziehung zu dem genialen Schöpfer der preussischen Vormacht setzt, noch klar vor der Seele, und wie ich, wird jeder, der jene Gegend kennt, das Schriftchen Bormanns mit Genuss lesen. Das Facit fasst der Verfasser in die Worte: „Tiefgreifend und ungewöhnlich ist die Entwicklung des Kronprinzen in Rheinsberg. Ungeahnte Gaben entfaltend, ungeahnte Gaben der Zukunft vorbehaltend. Das ist nur dadurch zu erklären, dass der sich nun in seinem Eigensten aufsuchende Sinn auch ganz auf die Erfassung eines ungewöhnlichen Zieles gerichtet war: auf die Durchdringung mit den Aufgaben des künftigen Amtes. Das hob schnell über alles Kleine des Tages hinaus und liess selbst den Schmerz dahinten. Von nun an geht der Geprüfte und Sichselbstgewisse ohne Furcht seine Bahn; ohne Furcht, oft auch ohne Hoffnung — immer aber sich eines bewusst — der Pflicht, seiner Königspflicht. Und ob er auch nur noch einmal — im Herbst 1740 — nach der stillen märkischen Oase zurückkehrte und von hier aus fast unmittelbar auf die schlesischen Schlachtfelder eilte, immer hat seine Erinnerung liebevoll gewieilt bei den freude- und friedevollen Tagen im Schlosse Rheinsberg“.

E. Dr. Moritz Türk: Friedrichs des Grossen Dichtungen im Urteile des achtzehnten Jahrhunderts. I. Teil. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht der VIII. Städtischen Realschule zu Berlin. Ostern 1897. Bei Besprechung der dichterischen Versuche des Grossen Königs, anders hat er sie selbst nicht bezeichnet und wollte er sie nicht angesehen wissen, kann man an den Rheinsberger Aufenthalt anknüpfen,

da er hier die Musse, sich im französischen Versifizieren auszubilden, am besten genoss. Das abschliessende Urteil des Verfassers wird in dem vorbehaltenen II. Teil, in welchem u. A. die Urteile der literarischen Zeitgenossen enthalten sein werden, zu finden sein. Bei den Autoren dieses Jahrhunderts hat die friderizianische Poesie im allgemeinen wenig Gnade gefunden. Die Arbeit Türks zeichnet sich durch grosse Gewissenhaftigkeit und Kenntnis verbunden mit ruhiger Objektivität aus.

F. Georg Galland: Cornelis Ryckwaert, Kurfürstlich-brandenburgischer Baumeister in Küstrin. (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark, Heft V. S. 1 — 17.) Zu den mancherlei Künstlern, Baumeistern und Architekten, welche der Grosse Kurfürst zur Hebung seiner Lande berief, gehört Cornelis Ryckwaert, von welchem aber bisher nicht viel mehr bekannt war, als was Friedrich Nicolai, Nachrichten von den Baumeistern pp. 1786 S. 60 sagt: „Kornelis Ryckwaerts (der auch falsch Ryquart, Rückwärts oder Reichwart geschrieben wird) war ein Holländer; denn er heisst Kornelis, und konnte bey seiner Ankunft noch nicht deutsch. 1667 kam er als Baumeister zu Küstrin in Kurfürstliche Dienste. Gleich nach seiner Ankunft ward der Festungsbau angefangen und um 1668 wurden zuerst Baugefangene nach Küstrin geschickt. In Spandau war es schon seit 1652 geschehen. Er baute zu den Zeiten des Johannitermeisters Fürsten Johann Moritz von Nassau das Schloss zu Sonnenberg. (S. Gundlings brandenburgischer Atlas S. 314.) 1670 baute er das Hauptgebäude zu Schwet. Er machte 1675 auf Kurfürstlichen Befehl eine Zeichnung zu einem Turm für die Petrikirche in Berlin und legte 1682 eine sogenannte Gierbrücke oder fliegende Brücke bey Dessau über die Elbe an. Um 1690 bauete er den Hafen zu Rügenwalde und starb 1693 in Küstrin.“ — Für die Thätigkeit dieses wackern Baumeisters liefert Galland aus archivalischen Quellen eine Menge sorgfältig in Verbindung gebrachter neuer Daten. Nach Nicolai a. a. O. S. 102 erhielt Adrian Daniel Ryckwaerts jun., Sohn des Cornelis, nach seines Vaters Tode 1693 dessen Stelle als Kurfürstlicher Baumeister, soweit sie die Civilbaukunst betraf, unter Nerings Direktion mit 300 Rthlr. Gehalt. Das Urteil über R. sen. fasst Galland S. 16 wie folgt zusammen: „Cornelis Ryckwaert wird man ohne Frage in die Reihe der wirklich tüchtigen und verdienstvollen holländisch-märkischen Bauingenieure des 17. Jahrhunderts zu stellen haben. Und sein Andenken verdient von unserer Seite um so mehr Schätzung als Ryckwaert einem Lande, das erst seine Heimat wurde, jene treuen und ausgezeichneten, die Kultur fördernden Dienste geleistet.“

Die Nachkommen haben sich in hochdeutscher Weise Rückwardt geschrieben, und ist die hierorts blühende Familie dieses Namens auf den holländischen Ahnherrn zurückzuführen.

G. Dr. Alfred Götze: Die Vorgeschichte der Neumark. Nach den Funden dargestellt. Mit 126 Abbildungen. Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark. Heft V Landsb. a. W. 1897 S. 19—79. Beachtenswerte Monographie, die den vorgeschichtlich bis jetzt am wenigsten erforschten Teil der Provinz Brandenburg betrifft und dabei, wenn auch keineswegs das ganze, so doch ein reichliches Fundmaterial berücksichtigt. Die Darstellung ist chronologisch von der jüngeren Steinzeit bis zur slavischen Zeit geordnet, aber ungleichwertig, indem die mehrere Jahrhunderte umfassende römische Kaiserzeit nicht in Perioden getrennt, auch die darauf folgende Slavenzeit ohne vermittelndes Glied angeschlossen mit nicht viel mehr als 7 Seiten abgefertigt wird. Auf das Ethnologische geht der Verfasser nur ganz allgemein ein, indem er die Slaven von den Germanen sondert; ein Versuch, bestimmte germanische Stammesansiedlungen in der Neumark nachzuweisen, unterbleibt. Verwirrend ist es, dass Verfasser zwei hinterpommersche Kreise, Dramburg und Schivelbein, von denen der letztere örtlich sogar recht weit von der jetzigen Neumark entfernt liegt, beständig als zu derselben gehörig rechnet und bei der Würdigung der Fundstücke mit in Ansatz bringt. Dass in früheren Zeiten gewisse brandenburgische Exklaven nördlich im Pommerlande lagen, kann dabei doch nicht zum Vorwand dienen. Die keramischen Funde der jüngeren Steinzeit sind schwach vertreten, häufiger dagegen Steinwerkzeuge. Einzelne Hünengräber werden nachgewiesen; immerhin betrachtet Götze die Besiedelung der Neumark während der Steinzeit als eine dürftige. An Kupfergerät ist auch nur wenig nachweisbar (nach unserer Meinung, weil die unpraktischeren Kupfersachen in der Bronzezeit eingeschmolzen wurden), dagegen lassen sich mehrere Perioden der Bronzezeit nachweisen. Die ostgermanischen Urnenfelder dieses der Feuerbestattung huldigenden langen Zeitabschnittes werden in mehreren Zeitfolgen und, innerhalb der jüngeren Urnenfelder, die vom Göritzer und die vom Aurither Typus unterschieden. Warum die Gesichtsurnen, deren keine einzige in der Neumark gefunden ist, behandelt werden (S. 50 folg.), ist nicht erfindlich. Die Hallstatt-Periode, deren Verwendung für unsere Gegend allerdings recht schwierig ist, wird als solche in der Neumark nicht anerkannt. Die so wichtige la Tène-Zeit fertigt Verfasser auf 2 Seiten ab. Wenn bei der römischen Kaiserzeit gesagt wird, die Töpferei habe im wesentlichen keine Fortschritte gemacht, so ist das nicht richtig, denn unter den in diese Zeit gehörigen schwarzen Mäandergefäßen befinden sich manche von einer Düntheit der Wandung und Festigkeit, welche in den früheren Perioden nicht erreicht wird und um so bewunderungswürdiger erscheint, als man auch jetzt noch nicht die Drehscheibe benutzt hat. Bei den Metallarbeiten dieses Abschnittes sagt Götze S. 65: „Die eisernen Waffen scheinen aus dem Süden bzw. Südosten zu stammen,

wenigstens deuten darauf manche Funde, wie ein Schwert vor Reichersdorf, Kreis Guben, mit einer eingestempelten römischen Inschrift, ferner auch tauschierte Arbeiten, wie ein Armband von Reichersdorf; auch der Runenspeer von Münscheberg\*) dürfte trotz der Runen aber wegen der Tauschierung nicht im freien Germanien gearbeitet sein.<sup>6</sup> Daneben ist sicherlich aber die Eisenschmelze (aus Sumpferz) und das Eisenschmieden bei unseren Brandenburger Germanen längst bekannt gewesen, die man damals doch längst nicht mehr als halb wilde Barbären wird ansehen dürfen.

Hinsichtlich slavischer Gräber liegt aus der Neumark ein ausserordentlich geringes Fundmaterial vor. Leichenbestattung ist bisher nur von Falkenburg und Neuenhagen bekannt. Ob einige bei Königswalde gefundene Skelette dieser Periode angehören, ist zweifelhaft. Brandgräber wurden noch nicht gefunden, doch können sie möglicherweise noch ans Tageslicht kommen, da Leichenverbrennung in anderen slavischen Ländern durch Funde belegt und auch schriftlich beglaubigt ist. (Thietmar von Merseburg VII, 2. S. 73,)

Als einheimische wendische Arbeiten dürfen die silbernen und bronzenen Schläfenringe gelten. Auch die Eisenringe mögen zum Teil im Lande gearbeitet sein. Spuren von Verhüttung von Eisenerzen, die vielleicht importiert, wahrscheinlich jedoch aus Raseneisenstein gewonnen wurden, entdeckte man im Kreise Greifenhagen (a. a. O.).

3. Herr Prediger Neubauer von der Nazarethkirche zu Berlin übersendet auf Grund der Mitteilungen seines Vaters, des Rektors Neubauer zu Kirchhain (Kreis Luckau), und des dortigen Kantors Niedergesäss folgende mit grossem Dank aufgenommene Mitteilung über das niederlausitzer Kantoreiwesen.

#### ( Die Kantorei-Gesellschaft in Kirchhain (Niederlausitz). )

Wohl wenige Vereine dürften sich eines solchen langjährigen Bestehens rühmen können, als die noch heute ebenso wie schon vor dem dreissigjährigen Kriege in Kirchhain bestehende Kantorei-Gesellschaft, deren Begründung in die nachreformatorische Zeit fällt. Sie besitzt ein in Pergament gebundenes Protokollbuch, in welchem sich fortlaufend die Protokolle vom Jahre 1649 bis 1892 befinden. Das älteste derselben, welches mit der Neugründung der Gesellschaft im Jahre 1649 beginnt, schildert in lebendiger Weise die Schrecken des dreissigjährigen Krieges, welche eine zeitweise Aufhebung des Vereins nötig machten, und giebt als Stiftungsdatum den 28. Februar 1595 an.\*\*)

\*) Vergl. meine Beschreibung desselben: Monatsblatt V, S. 314. E. Fr.

\*\*) Im Jahre 1895 wurde demgemäss das 300jährige Stiftungsfest der Kantorei-Gesellschaft in Kirchhain feierlich begangen.

Die Kantorei-Gesellschaft hat sich als das erhalten, was sie ursprünglich gewesen ist, eine Vereinigung zur Pflege und Ausübung kirchlicher Instrumentalmusik und guten Chorgesanges. In Wahrung des Zusammenhanges mit der Kirche sieht sie noch heute in der Pflege der geistlichen Musik ihre Hauptaufgabe. So bildet sie auch aus ihren Mitgliedern den gemischten Kirchenchor, welcher bei Trauungen und Begräbnissen, in den Festgottesdiensten, besonders in der Christmette, zuweilen auch bei patriotischen Festlichkeiten, mitwirkt, sei es als A-Capella-Chor, sei es unter instrumentaler Begleitung. Der musikalische Leiter ist der jeweilige Kantor.

Wir lassen hier zunächst einige Stellen des obenerwähnten ältesten Protokolls, sowie der Anno 1649 Dom. 1 p. Epiph. festgestellten Leges folgen. — Das Protokoll beginnt:

„Im Nahmen der Heiligen und Hochgelobten Drey-Einigkeit, Amen! Wir, als Christen wissen aus Gottes geoffenbartem Worte gar wohl, wie das Musiciren und singen das Allererste Werk ist, welches die Engel Gottes noch vor Erschaffung der Menschen verrichtet haben. Denn also belehret den frommen Hiob Gott selbst in seinem Buch am 38. v. 7: „Wo warest Du, da mich die Morgensterne lobeten, und jauchzeten alle Kind Gottes?“ d. i. wie es eigentlich nach des Heiligen Gottes Sprache lauttet, „da alle Engel mich lobten mit Gesängen.“ Solche Engelische Freude aber hat der Allerhöchste Herr nachmahls den Menschen auch nach dem Fall vergönnet und Seiner Kirchen und Gemeine als ein besonderes privilegium und Freyheit zugelassen“. . .

In den Leges heisst es im § 1: „Ein Jeder, welcher sich in die Gesellschaft der Erbaren Kantorey begeben will, soll für allen Dingen eines Gottfurchtigen, Christlichen, Ehrlichen Lebens und Wandels; darnach der Music Kundig- und wohlgeübt; auch ferner die Probe-singen, und pro introitu 13 gr. in Fiscum zu erlegen schuldig seyn.“\*)

Nach § 3 „soll die Cantorey, absonderlich gegen die Drey Hauptfesttage, Weynachten, Ostern und Pfingsten kurz vorhero ein Tentamen zu halten, die Müteten (Motetten) und was sonsten die Feyertage über figuriret werden soll, fleissig zuvor zu übersingen, die von diesem Tentamine Aussenbleibenden mit 4 s (Pfennig) zu bestrafen verpflichtet und hingegen aus dem fisko 6 gr. zu vertrinken berechtigt seyn“. —

Eigenartig ist die Feier des Jahresfestes, wie sie noch heute nach dem Quartal Trium regum, also in der ersten Hälfte des Monats Januar sich vollzieht. Die Schulen werden dazu von Sonnabend bis Mittwoch geschlossen, da fast die ganze Bëwohnerschaft der Stadt unmittelbar oder mittelbar an den Festlichkeiten beteiligt ist. — Nach der musi-

\*) Nicht aktive Mitglieder zahlen ein höheres Eintrittsgeld.

kalischen Generalprobe am Sonnabend, sowie der dabei stattfindenden Probe des eigens zum Fest doppelt eingebrauten Kontoreibieres,\*) zu dessen Beschaffung der Magistrat einen Zuschuss von 45 Mark leistet, findet am Sonntag vormittags gemeinsamer Kirchgang und kirchliche Feier statt, abends Konzert im Rathaussaale. Am Montag früh ist im Rathause gemeinsames „Warmbiertrinken“ unter Genuss von „Kantoreibretzeln“; darauf in der Schule die sogenannte „Morgensprache“, abgehalten vom Oberpfarrer, in welcher auch die feierliche Aufnahme und Verpflichtung der neukonfirmierten Mitglieder der Gesellschaft vollzogen wird. Hierbei wird stets eine alte Arie gesungen, welche sich noch als Choral im neuen Dresdener Gesangbuch finden soll: „Gott ruft der Sonn' und schafft den Mond, das Jahr danach zu teilen.“ Nach Schluss der Morgensprache erfolgt unter den Klängen der Kantoreifanfare ein Festzug nach dem Rathause, bei dessen Annäherung auf dem Marktplatze die aus der Kirche geholten Kesselpauken zur Begrüssung geschlagen werden. Es folgen gemeinsame Festtafel im Rathause, bei welcher stets Karpfen gegessen werden muss, nachmittags Kaffeebesuche von Haus zu Haus, besonders bei den neueingetretenen erwachsenen Mitgliedern, deren Aufnahme immer am Quartale Oculi stattfindet, abends Konzert und Unterhaltungsspiele. Der Dienstag und der Mittwoch verlaufen in ähnlicher Weise; auch dem Tanz und Kartenspiel\*\*) wird an den Abenden fleissig obgelegen. Bei sämtlichen Festessen, sowie an den Festabenden werden über 100 Jahr alte Arien gesungen von vergilbten Notenblättern, welche desselben Alters sich rühmen können, z. B. nach einer Mozart'schen Melodie: „Des Lebens Freuden zu geniessen bedarf man grosser Schätze nicht“, „Freundschaft glüh' in jeder Brust“, „Freunde lasst den Frohsinn walten“ u. a. Es sind noch etwa 200 Stück dieser Arien vorhanden, deren Text zumeist noch in altertümlichen Deutsch geschrieben ist.\*\*\*) —

Bis vor wenigen Jahren sang die Kantorei auch noch am Sylvesterabend um 11 Uhr auf dem Marktplatze vor dem Rathause das Lied von Heinrich Voss: „Des Jahres letzte Stunde ertönt mit ernstem Schlag“ und den Choral: „Nun danket alle Gott!“.

Die Kirchhainer Kantorei erfreut sich so grosser Beliebtheit, dass selbst ausserhalb wohnende Verwandte und Bekannte ihrer Mitglieder ihre Besuche in Kirchhain gern in die Zeit der Kantoreitage verlegen.

Ähnliche Kantoreigesellschaften bestehen noch in einigen Nachbarstädten, als Dobrilugk, Finsterwalde u. a., dürften sich aber an Alter des Bestehens und Grossartigkeit ihrer Feste mit der Kirchhainer kaum

\*) 12 bis 15 Tonnen werden jetzt in den Kantoreitagen verbraucht.

\*\*) „Tippen“ (Dreiblatt), „Schafkopf“, neuerdings auch „Skat“.

\*\*\*) Diese Liedertexte sollen auch zum grösseren Teil in Freimaureerkreisen verbreitet sein.



messen können; diese hat das eigenartige, altertümliche Gepräge und Gepränge am reinsten bewahrt.

#### 4. Die Berliner Blücher-Medaille.

Herr Dr. Gustav Sommerfeldt zu Rastenburg Ost-Pr., teilt 2 Separat-abdrücke aus „Schlesiens Vorzeit“ 1897, S. 91—94, bzw. S. 135—137 über die Berliner Münz-Medailleure Anton Friedrich König senior und junior mit. Sonderbarer Weise ist es bis jetzt nicht möglich gewesen, nachzuweisen, von welchem dieser Medailleure, Vater oder Sohn, der Entwurf der berühmten Medaille von 1816 herrührt, welche die Stadtgemeinde Berlin zum Gedächtnis der Thaten Blüchers in den Jahren 1813—1815 anfertigen liess. Nach den Ermittlungen Sommerfeldts wäre König jun. im Jahre 1816 23 Jahre alt gewesen und es ist, so meint Sommerfeldt, doch unwahrscheinlich, dass die Stadtverwaltung einem so jungen Manne diese wichtige Arbeit übertragen haben sollte. Oder aber die Angabe Königs über das Alter seines Sohnes in einer Eingabe an den Ausschuss der neuorganisirten Landwehr zu Berlin, worin er seinen angeblich zwanzigjährigen Sohn wegen Kränklichkeit auszumustern bittet, enthielte eine Unrichtigkeit. Leider enthalten weder die Akten des Magistrats noch der Königlichen Münze etwas Genaueres über die Anfertigung der Medaille. Blücher erhielt 1816 ein goldenes und zwei silberne Exemplare. Der betreffende Roh- und Feinstempel der Medaille befindet sich im Märk. Provinzial-Museum. Den Medailleur König sen. hält Sommerfeldt wieder aus anderen Gründen nicht für den ausführenden Künstler. Der Sohn wurde durch Erlass vom 6. März 1824 zu Dresden als Graveur bei der dortigen Münze mit 500 M. Gehalt bei dreimonatlicher Kündigung angestellt.

Da nach den Etats der Kgl. Münze König jun. als Nachfolger des am 23. Juli 1811 verstorbenen Münzmedailleurs Abrahamssohn zum Assistenten seines Vaters ernannt wird und es in einer an den Kgl. Münzmeister Unger am 20. April 1817 gerichteten Preuss. Finanz-Ministerialverfügung heisst:

„Meine Absicht ist auch den König jun. für das Münzmedaillenfach weiter auszubilden und ihn auf Reisen, zuerst aber bei der Düsseldorfer Münze anstellen und beschäftigen zu lassen, wozu er jedoch nach dem ganzen Mechanismus, welchen das Stempelschneiden, Buchstabeneinschlagung pp. erheischt, unterrichtet werden muss. Diese Kenntnisse sich zu verschaffen, werden Euer Wohlgeboren daher dem König jun. Gelegenheit geben.“

so kann in der That doch nicht König jun. als Verfertiger angesehen werden.

Auf der Medaille selbst steht auf der Vorderseite: Dem Fürsten Blücher von Wahlstatt die Bürger Berlins im Jahr 1816 und unter dem Kopf Blüchers Schinkel inv. — König fecit. Auf der Rückseite zertritt

der heilige Michael den Satan, im Rande die Zahlen 1813. 1815. 1814, (in dieser Reihenfolge!). Neben dem berühmten Schinkel wird nur ein berühmter Medailleur als ebenbürtig erachtet worden sein und das war König sen., der Sohn mag seinem Vater immerhin bei der Arbeit Hülfe geleistet haben. In dieser Weise glaubt Herr Stadtrat E. Friedel die Angelegenheit, wie sie zur Zeit liegt, auffassen zu sollen.

5. Herr Custos Buchholz bespricht 2 vom 1. Vorsitzenden Herrn Oberbürgermeister Zelle überwiesene neue Publikationen:

a) „Der Gesindezwangsdienst in der Mark Brandenburg“, so lautet der Titel eines von Jos. Silbermann bearbeiteten Promotions-Schriftchens, dem das Verdienst zugeschrieben werden kann, diesen Zweig unserer heimatlichen Kulturgeschichte an der Hand der seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts erlassenen Verordnungen kurz und doch in umfassender Weise zusammengestellt zu haben.

Es handelt sich hierbei nicht um das Gesinde in den Städten, auch nicht um Gesinde in moderner Bedeutung, sondern um die Verpflichtung der Landbewohner, Bauern, wie Häusler nebst deren Familien, ihren Gutsherrschaften gewisse Arbeitsdienste zu leisten, eine Verpflichtung, die sich in verschiedenen Formen aus der mittelalterlichen Zeit bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts erhalten hatte.

Die landesherrliche Normierung des Zwangsdienstes erfolgte auf Betreiben der Ritterschaft. Es sollten dadurch den Gutsherren die namentlich in der Zeit der Aussaat und der Ernte fehlenden Arbeitskräfte gesichert werden. Die ersten Hohenzollern widersetzten sich zunächst dieser Forderung der Ritterschaft, indem sie in einem freien Bürger- und Bauernstande die sicherste Stütze ihrer Territorial-Herrschaft zu finden glaubten; doch die Abhängigkeit hinsichtlich der Staatseinkünfte, die von den Ständen bewilligt werden mussten, drängte die Kurfürsten allmählich zu Zugeständnissen und so sah sich endlich im Jahre 1518 Kurfürst Joachim I. gezwungen, in seinem „Landtagsabschiede“ den Gesindezwangsdienst und einen Höchstlohn einzuführen und zwar zunächst in der milden Form, dass niemand sich wo anders vermieten durfte, als bei seiner Gutsherrschaft und erst, wenn diese die Annahme ablehnte, durfte eine anderweite Vermiethung erfolgen. 1538 wurde diese Bestimmung dahin erweitert, dass kein Bauer ohne Bewilligung der Herrschaft fortziehen durfte und das Recht der Gutsherren, von den zu Gutsunterthanen herabgedrückten Bauern den Zwangsdienst zu fordern, wurde fast alljährlich proklamiert. Praktisch entwickelte sich hieraus eine Art Leibeigenschaft des Bauernstandes, eine persönliche Unfreiheit desselben, der erst das nach einer furchtbaren Erschütterung des preussischen Staatsgebäudes erlassene, befreiende Edikt vom 9. Oktober 1807 ein Ende machte.

b) Eine im „Archiv für Post und Telegraphie“ kürzlich erschienene Abhandlung, „Berlin vor hundert Jahren“, verdient in den Kreisen unserer „Brandenburgia“ Beachtung. An der Hand eines vollständigen Exemplars des bekannten Rosenbergschen Kupferstichwerks aus der letzten Friedericianischen Zeit, das für das Postmuseum angekauft worden ist, wird der Zustand unserer Hauptstadt insbesondere bezüglich der Strassen und des Verkehrswesens beleuchtet und alles in Betracht gezogen, was nach diesen Richtungen aus den Bildern, sei es als Hauptdarstellung, sei es als Beiwerk, ersichtlich ist. Mit dem Verfasser vermischen auch wir in dem sonst reichen, den Strassenverkehr illustrierenden Beiwerk die Gestalt eines Briefträgers, wie überhaupt alles sonstige an den Postbetrieb Erinnernde, obgleich der letztere in Berlin damals schon seit mehr als 100 Jahren bestanden hatte.

6. Herr Busse, ein sehr thätiger Pfleger des Märk. Museums, übersendet die beiden folgenden Notizen, sowie darin beschriebene Fundgegenstände:

a) Drei Blockhäuser und zwei Krüge aus einem derselben in Lamitsch-Wilmersdorf, Kreis Beeskow-Storkow.

Nach mehrtägigen Forschungen im August 1896 am Scharmützel-See und Umgegend, bei welcher Gelegenheit ich die Urnenfelder bei Diensdorf und Wilmersdorf untersuchte und bei Theresienhof ein Hügelgrab aufdeckte (siehe Verhandlungen der Berliner Anthropol. Gesellschaft im nächsten erscheinenden Heft) hörte ich von einem alten Bauer in Diensdorf, dass sich im nahen Wilmersdorf das älteste Haus der Umgegend befände. Ich liess es mir näher beschreiben und suchte es am andern Tage auf. Es liegt zwischen den östlich gelegenen Häusern Wilmersdorfs, nicht weit vom Dorf-Teich und gehört der Wittwe Poi.

Man erkennt die Wände, namentlich an der Front als die eines alten Blockhauses, das in einem erst später errichteten, aus Fachwerk erbauten Hause eingebaut ist. Deutlich sieht man noch 8 grosse, ein Fuss starke Balken übereinander liegen, 15 Fuss lang und am Ende mit ebenso vielen Balken kreuzweise verbunden, die Enden  $1\frac{1}{2}$  Fuss hervorragend. Das Ganze ist weiss gestrichen. Vom Amtsvorsteher Schultze aus dem 1 km östlich von Wilmersdorf gelegenen Dorfe Lamitsch, den ich hier zufällig sprach, hörte ich, dass sich in Lamitsch auch noch zwei derartige Blockhäuser befinden, herkommend noch aus der Zeit vor dem dreissigjährigen Kriege. Das ganze Dorf wäre damals bei einem Brande eingeäschert worden mit Ausnahme dieser beiden Häuser. Ich ging nun nach Lamitsch, um auch diese Bauten aufzusuchen. Das eine gehört der Frau Musche-Schulzen und ist nicht so leicht als Blockhaus zu erkennen, da es mit Lehm- oder Kalk-Putz beworfen ist. Um so besser ist das andere erhalten und als Blockhaus zu erkennen. Sein Besitzer

heisst Reibsch. Sämtliche 4 Wände bestehen aus Balken, die an den Enden kreuzweise verbunden sind. Im Innern ist das Haus in 4 Räume geteilt. Rechts ist der Flur mit Herd, Thür zum kleinen Kellergelass, die Treppe nach dem Boden in der Ecke. Links ist die Stube, dahinter noch eine Kammer und hinter dem Flur noch eine Vorrats-Kammer. Das Haus liegt an der früheren Hauptstrasse, die weiter nach Görzig führt. Bis vor 40 Jahren etwa war in demselben die Krug-Wirtschaft. Ich ersuchte den Besitzer des Hauses, mich nach dem Boden zu begleiten, die Frau wollte dies verhindern, doch weiteres Bitten half. Hier entdeckte ich in einer Ecke zwei alte ganz verstaubte Krüge, die ich unten am Brunnen reinigte und wert hielt, mitzunehmen. Die Krüge stammen wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert und waren mit Deckeln versehen, die aber jetzt fehlten. Beide Gefässe haben Henkel, der kleinere Krug ist mit einer nach oben stehenden, 3 cm langen Tülle versehen. Der grössere ist 30 cm hoch, grösste Weite beträgt 20, der Boden hat 11, die Oeffnung 9 cm im Durchmesser. Der Henkel desselben ist 12 cm hoch und  $2\frac{1}{2}$  cm breit, der Krug ist sehr schön ornamentiert. Von oben bis 7 cm tief herab befinden sich 12 wagerechte Kehlstreifen, wovon 5 Aehnlichkeit mit dem alten Schnur-Ornament zeigen. Der Bauch des Gefässes in Höhe von 12 cm ist in 3 Halbkreise geteilt. Jeder derselben zeigt in der Mitte ein Blatt-Ornament, von jeder Seite mit einem doppeltgestrichenen Viereck umstellt, das wiederum mit 10 eingeritzten kleinen Kreisen umgeben ist. Dicht herumstehend sind noch 6 Gruppen, je aus 3 kleinen solcher Kreise gebildet. Zwischen den Halbkreisen befindet sich eine Stern-Figur, auch mit 10 kleinen Kreisen umzogen, unten und an den beiden Seiten dieser Figur sind nochmals einige Gruppen kleiner Kreise. Unter diesem Bauch-Ornament ziehen sich wieder 5 wagerechte parallele Kehlstreifen herum, wovon 2 das Schnur-Ornament zeigen und unter diesen Streifen ziehen sich senkrecht zum Boden schräge Facetten.

Der kleinere Krug hat eine Höhe von 21 cm, grösste Weite beträgt 16, Öffnung 7, Boden 9 cm, der Henkel ist 9 cm hoch, 2 cm breit und 4 cm abstehend. Am Hals befinden sich drei wagerechte Kehlstreifen und am Anfang des Bauches, da wo die Tülle angesetzt wird, sind 8 solcher Streifen, wovon 3 senkrecht gestrichelt sind. Der Bauch ist schwach gerieft. — Beide Krüge waren mit einer noch erkennbaren braunen Glasur versehen, der grössere war mit einer Hanfschnur umgeben, woran man die ausserordentliche Festigkeit bewundern muss, sie diente wohl zum Tragen des gefüllten Kruges. —

Ich möchte bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen, dass es sich wohl lohnt, diese Blockhäuser photographisch aufzunehmen oder zu zeichnen. Mir fehlte dazu die Zeit und es regnete zu stark. Denn lange wird es nicht mehr dauern, dann verschwinden diese alten Bau-

werke. — Ich führte an, dass das alte Reibische Blockhaus lange Zeit zur Krug-Wirtschaft diene. Wenn man die heutigen Wirtshäuser damit vergleicht, sollte man es kaum glauben, doch die Ansprüche früherer Zeiten waren geringer. Wir finden heut noch in der Mark, namentlich in Dörfern, die abseits von grösseren Landstrassen liegen, derartige kleinere, ganz bescheidene Wirtschaften. Man sollte es kaum für möglich halten, dass die Leute in so kleinen Räumen oft die ganze Nacht hindurch tanzen. Doch habe ich derartiges auch anderswo gefunden, zum Beispiel in Tirol, wo ich es erlebt habe, dass das kleine Tanzstübchen am andern Morgen auf dem Fussboden wie eine Tischlerwerkstätte aussah, so war derselbe von den nagelbeschlagenen Schuhsohlen bearbeitet worden.

b) Ein eisernes Schwert-Messer und ein Henkelgewicht von Ützdorf, Kreis Nieder-Barnim.

Im Osten des Kreises Nieder-Barnim, drei Meilen nördlich von Berlin, liegt der Liepnitz-See, dessen Umgebung bekannt ist als Fundort vorgeschichtlicher Altertümer. An seinem nordöstlichen Ausfluss liegt das jetzt aus 6 bis 8 Häusern bestehende Dorf Ützdorf; dasselbe ist in der Hussiten-Zeit gänzlich zerstört worden, vordem war es grösser. Hart an der Strasse, die nach Lanke führt, am Ausfluss des Sees, lag die Mühle. Von dieser Stelle 30 m nördlich, dicht an der Landstrasse, baute sich der Rentier Herr Schmidt aus Berlin 1895 ein Landhaus. Beim Bau desselben wurden 4 bis 5 Fuss tief obige Gegenstände gefunden, die mir Herr Schmidt gütigst überliess.

Das Messer, stark verrostet, ist von der Schneide nach dem geraden Rücken zugespitzt. Die ganze Länge beträgt 31 cm, doch fehlt ein Teil vom Heft desselben. Die Länge der Klinge ist 22, die Breite 4 cm, der Rücken 4 mm stark, nach der Spitze zu 2 mm. Das Heft ist am Rücken 5, unten 3 mm dick und von zwei Löchern durchbohrt, hier gingen wohl die Stifte hindurch, die den Holzgriff befestigten. Dicht unten an der Schneide sitzt ein 2 $\frac{1}{2}$  cm hoher und 2 cm breiter flachkronenförmiger Parier-Stift. Das Gewicht des ganzen Messers beträgt 183 gr.

Nicht weit davon fand sich ein eisernes, kugelartiges Objekt mit einem eisernen Bügel oder Henkel. Die Kugel ist durchbohrt, der Bügel ist dann hineingesteckt und unten umgenietet zur Befestigung desselben. Das Gewicht dieser Kugel beträgt 310 gr. Vielleicht ist es als Uhrgewicht gebraucht.\*) Jedenfalls sind beide Gegenstände mittelalterlich.

In nächster Nähe der Fundstelle, nur noch etwas tiefer, kam eine Wasserleitung zum Vorschein, bestehend aus halben Baumstämmen, die übereinander lagen, innen ausgehöhlt. Die Röhren lagen auf einer festen

\*) Es ist die Schlagkugel eines Kriegsflegels aus dem 15. Jahrh. Buchholz.

Thonschicht, denn das Erdreich ist hier sumpfig. Ich möchte hier noch bemerken, dass sich in den Birken hinter dem Forsthause ein alter Kirchhof befindet, der bis zum vorigen Jahrhundert von den Bewohnern benutzt wurde. Jetzt werden die Toten im nahen Dorfe Lanke bestattet.

7. Demnächst hielt das Ehrenmitglied Ferdinand Meyer einen Vortrag über

### „Altberlinische Stätten“,

unter Ausstellung der betreffenden, von ihm aquarellierten Ansichten.

Der Prozess der Neugestaltung Berlins vollzog sich während der Regierungszeit des verewigten Kaisers Wilhelm stetig und unaufhaltsam im Innern wie in dem immer weiter sich ausdehnenden Umkreise der Stadt. Alte Gebäude, ganze Strassen mit den Ueberresten früherer Architektur sanken in Staub, und auf den freigelegten Trümmerfeldern erstanden in rapider Schnelligkeit schönere und stattlichere öffentliche und Privatgebäude, — entstanden ganze Häuserfluchten, in deren Erscheinung und innerer Einrichtung nichts mehr erinnert an das, was einst an ihrer Stelle sich erhoben.

Manches freilich ist dabei zu Grunde gegangen, was an das alte gemütliche Berlin erinnerte, das wir ältesten Berliner mit aller Liebe durchforscht; manche Stätte auch, die — wie noch geschildert werden soll — berühmte Persönlichkeiten betreten oder bewohnt hatten.

Was hilft's, wir sind eben Weltstadtbürger geworden, und schliesslich muss man sich mit seinem historischen Gewissen doch durch den Gedanken abfinden, dass nichts bleibend ist, als der Wechsel der Dinge.

Eine dieser ältesten Stätten war die von der Sage umwobene des Heiligegeistkirchleins und dessen Hospitals, — eine Stiftung werkhätiger Frömmigkeit jener Zeit, in der die Gründung der Stadt sich vollzog, ausserhalb deren ältester Mauer („extra muros“) die Stiftung lag. Ihrer geschieht zuerst Erwähnung in dem Gildebriefe, den die Rathmannen „ihren lieben Mitbürgern“, den Bäckern, im Jahre 1272 erteilten, dass sie das Gewerk wohl halten sollten. Denn der gesunde Mensch könne, wie jener Brief beginnt, nicht lange Zeit ohne Brot sein, es käme denn von Gottes Gnaden. Wäre aber das Brot, das die Rathmannen des Sonntags und Mittwochs in den Scharren besehen sollten, des Geldes nicht wert, dann hätten sie Macht zu gebieten, dass soviel Brot, als in den Scharren sei, nach den beiden Armenhöfen (zum Heiligegeist und St. Georgen) getragen würde.

Der zugleich als Kirchhof dienende Hospitalgarten, an den sich die bekannte, in unserer Gesellschaft jüngst wiederholt behandelte Sage von den drei „Verkehrtlinden“ knüpft, dehnte sich bis zur Spree aus. Nach ihm wurde die Heiligegeistgasse vordem „Am Heiligegeist-Kirchhof“